

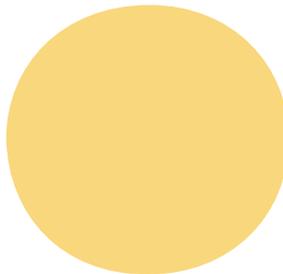
Heft 10/2013

# Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der  
Schweizerischen Akademischen  
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz,  
in Zusammenarbeit mit Laurent Cassagnau,  
Daniel Meyer und Nathalie Schnitzer

**Sonderdruck**



**germanistik.ch**  
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft



# Thomas Hürlimanns Theater. Ein Dialog mit der Heimat Schweiz

VON PHILIPPE WELLNITZ

Thomas Hürlimann is currently one of the most famous Swiss contemporary playwrights after Friedrich Dürrenmatt. Though he admits himself – as a son of a former Swiss President – being deeply influenced by his own Swiss family life in his prose fiction (novels and short stories), the aim of his plays is a more moral one, because his plays tend to unveil and discover again Switzerland's real face. Therefore he dares to attack the myth of neutrality and other Swiss stereotypes by auto-satirical devices which are illustrated here in his two most famous plays, <Der Gesandte> (1991) and <Das Lied der Heimat> (1998).

Thomas Hürlimann ist sich wie viele andere Schweizer Autoren seiner Partikularität als Schweizer bewusst – immer wieder kreisen seine Texte um Besonderheiten seiner Heimat. Als Sohn des ehemaligen Schweizer Bundespräsidenten Hans Hürlimann (1918–1994) ist darin natürlich Autobiographisches, besonders in seinem Roman <Der große Kater> (1998), vermengt, – auch hat er als ehemaliger Schüler des Klosters Einsiedeln in seiner Novelle <Fräulein Stark> (2001) eigene Erinnerungen literarisch verarbeitet.<sup>1</sup> Doch über dieses Biographisch-Partikulare hinaus erhebt Thomas Hürlimann auch den Anspruch, über die Schweiz allgemein etwas auszusagen: so gesehen sind Individuum und Schweizer Gesellschaft als leitmotivisches Thema, eben der Schweizer Partikularität, bzw. Zentralität, in Thomas Hürlimanns Texten oft zu finden. Interessanterweise, wie er es freimütig in einem <Zeit>-Interview einräumt,<sup>2</sup> geht das mit einer Verteilung der biographischen Komponenten

---

1 Wir gehen hier nicht auf die diversen Polemiken ein, die dieses Buch ausgelöst hat. Tatsache ist, dass Hürlimanns Onkel Johannes Duft, Sankt Galler Stiftsbibliothekar, es noch vor dem Erscheinen in einer zehnteiligen Diatribe vehement angegriffen hat. Duft nämlich fühlte sich verunglimpft durch eine der Figuren, in der er sich wiederzuerkennen glaubte. Auch in der Antisemitismus-Debatte in der Schweiz spielte das Buch eine umstrittene Rolle – genauso wie später im Roman <Vierzig Rosen> (2006) die Protagonistin Marie Katz jüdischer Abstammung ist, gilt für <Fräulein Stark> durch den Namen Katz ein jüdischer Subtext, der je nach Interpret diametral entgegengesetzt gedeutet wird. Diese Diskussionen um diese Novelle kann man aber nur gänzlich verstehen, wenn man um die in den 1990er Jahren aufgeflamte Diskussion um die Verantwortung der Schweiz im Zweiten Weltkrieg weiss, die die beiden von uns im vorliegenden Beitrag behandelten Theaterstücke als filigranen Kontext im Hintergrund haben.

2 Thomas Hürlimann: Wir werden langsam lächerlich, in: DIE ZEIT, 14.01.2010 Nr. 03.

auf seine Prosatexte und mit dem Anspruch auf grössere Loslösung vom Biographischen, bzw. auf Allgemeingültigkeit in seinen Theaterstücken einher. Auf die Eingangsfrage dieses Interviews von Peer Teuwssen, warum er sein Leben lang über seine Familie schreibe, antwortet nämlich Thomas Hürlimann:

*Im Prosabereich habe ich schon viele Anläufe genommen, um mal etwas anderes zu schreiben. Aber ich bin immer gescheitert. Bei meinen Theaterstücken ist das weniger der Fall. Das Theater ist die öffentliche Anstalt, die hat andere Themen. Ich musste einsehen: Am besten schreibe ich mit dem Stoff, von dem ich auch träume, mit meinem Seelenmaterial.<sup>3</sup>*

Der Germanist JEAN-MARIE VALENTIN hatte in seinem programmatischen Vorwort zu einem Max-Frisch-Band<sup>4</sup> über Partikularität als möglichem Definitionskriterium einer eigenständigen Schweizer Literatur nachgedacht, indem er die Literaturgeschichtsschreibung im Hinblick auf Deutschschweizer Autoren kritisch unter die Lupe nahm und ferner dabei Thomas Hürlimann als einen der grossen Schweizer Gegenwartsautoren erwähnte. Will man die Frage eines besonderen <schweizerischen> Stils beiseite lassen, so liesse sich doch sehr oft feststellen, dass die Schweiz als Motiv in Texten Schweizer Autoren häufig vorkommt. Man kann dies beobachten ohne diese deutschsprachige Literatur auf einen nationalen Inhalt (also auf Heimatliteratur) reduzieren zu wollen, geschweige denn sie auf diese Weise bloss inhaltlich hinreichend definieren zu können.

Tatsache ist, dass Thomas Hürlimann auch ausserhalb seiner literarischen Werke explizit das Partikular-Seltsame seines Landes betont. So beruft er sich zum Beispiel auf die Autorität Goethes, als er <Über das Unheimliche, das aus der Heimat kommt><sup>5</sup> spricht: *Anno 1797, also vor genau zweihundert Jahren, hat Goethe die Schweiz als «ein sonderbares Land» bezeichnet, mit «einer verwickelten Reihe von interessanten Gegenständen».*<sup>6</sup> Hürlimann schreibt weiter: *Ja, mit der Literatur gelingt die Heimkehr immer, die Rückkehr in die Wirklichkeit. Weltliteratur – der Begriff ist von Goethe – schafft tatsächlich Welten*<sup>7</sup>. Hürlimann unterstreicht in der Folge seine Hoffnung,

3 Hürlimann: Wir werden langsam lächerlich [Anm. 2].

4 JEAN-MARIE VALENTIN: Le petit et le grand, in: Max Frisch – La Suisse en question, hg. von PHILIPPE WELLNITZ, Strasbourg 1997, S. 5–11.

5 Thomas Hürlimann: Über das Unheimliche, das aus der Heimat kommt. Dankrede am 03. Juni 1977 in Weimar aus Anlass des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung, in Thomas Hürlimann: Himmelsöhi hilf! Über die Schweiz und andere Nester, Zürich 2002, S. 23–34.

6 Hürlimann: Über das Unheimliche [Anm. 5], S. 30–31.

7 Hürlimann: Über das Unheimliche [Anm. 5], S. 31.

mit Hilfe der Literatur das Seltsam-Partikulare der Schweiz neu fassen zu können: [D]ie Hoffnung, dass wir die Heimkehr, die Rückkehr in die Wirklichkeit schaffen: dank und mit der Literatur. Sie schafft Welt, also Heimat.<sup>8</sup>

Auch Paul Nizons ›Diskurs der Enge‹, einem Plädoyer zur Flucht aus helvetischem Isolationismus, vermag Hürlimann für die heutige Zeit nicht beizupflichten, ganz im Gegenteil, er fordert eine Rückkehr ins Partikulare der Schweiz:

*Als Paul Nizon den Diskurs lancierte, war das ein hübsches Zu-spät. Der Diskurs wurde zu einer Zeit geführt, als Frisch und Dürrenmatt Weltautoren waren und die Schweizer wie verrückt zu reisen begannen. Dieser Diskurs, der eigentlich gegen das Schweizerische polemisieren wollte, war schweizerischer als ein Globi-Buch. Es war gewissermaßen der Globi für helvetische Intellektuelle. Lächerlich daran ist, dass sich dieser Globi-Diskurs als modern empfand und gegen eine gesellschaftliche Enge anrannte, die gerade dabei war, sich zu verflüchtigen. Heute müsste man den Diskurs umgekehrt führen: Wie stellt man in der diffusen Weite so etwas wie Enge her? Wie kann man auf der Kugel seinen Standort als Mittelpunkt begreifen?<sup>9</sup>*

Literatur als Heimat, ein typisch Schweizerischer Topos in einem viersprachigen Land – hier neu kombiniert zu einer heuristischen Kategorie der Selbsterkenntnis, die Hürlimann als Rückkehr in die eigene Wirklichkeit versteht. Rückkehr durch die Literatur in eine fremdgewordene Heimat also – diese missionarisch-selbstreflexive Rolle der schweizerischen Literatur stammt nicht erst von heute, will man sich auf das bekannte Motiv der Rückkehr<sup>10</sup>, bzw. auf die zahlreichen Rückkehrerfiguren in der deutschschweizerischen Literatur, beziehen: Erinnert sei neben Gottfried Kellers ›Martin Salander‹ noch an Friedrich Dürrenmatts ›Alte Dame‹ und Max Frischs ›Stiller‹ – Werke, deren Protagonisten allesamt Heimkehrer sind.

So wollen wir unser Thema bei Hürlimann unter der Perspektive der Heimkehr in ein Unbekanntes behandeln, das so partikular geworden ist, dass es erst wieder neu entdeckt, bzw. gar demaskiert werden muss. Zwei Stücke sollen hier besprochen werden, ›Der Gesandte‹ (1991) und ›Das Lied der Heimat‹ (1998), da sie zwei besonderen Jubiläumsjahren der Schweizer Geschichte des 20. Jahrhunderts entsprechen: im Jahre 1991 wurde die 700-Jahrfeier des Rütlichswurs von 1291 zelebriert, im Jahre 1998 das 150-jährige

8 Hürlimann: Über das Unheimliche [Anm. 5], S. 31.

9 Thomas Hürlimann: Oft ist Toleranz nur ein anderes Wort für Feigheit [Interview mit Hannes Nussbaumer], in: Tagesanzeiger (Zürich), 30.06.2011.

10 Vgl. Partir de Suisse, revenir en Suisse. Von der Schweiz weg, in die Schweiz zurück, hg. v. GONÇALO VILAS-BOAS, Strasbourg 2003 (Collection Helvetica 5).

Bestehen der Bundesverfassung von 1848. Die gewählten Daten dieser Stücke scheinen also keinesfalls zufällig, der Bezug zur Geschichte der Schweiz evident.

In der Tat hat ‹Der Gesandte›<sup>11</sup> einen ganz besonderen Rückkehrer zum Protagonisten, nämlich den Schweizer Gesandten in Berlin, der am 08. Mai 1945 in seiner Heimat Schweiz eintrifft und erwartet, als Held gefeiert zu werden. In ‹Das Lied der Heimat› spannt Hürlimann den historischen Bogen weiter: von einer scheinheiligen Feier zu Ehren des Nationaldichters Gottfried Keller am Sonnenberg im Jahre 1889 bis zu den Satellitenstädten der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts, in denen vorfabriziertes Glück, das sogenannte ‹Lied der Heimat›, die Ideale des 1848er Revolutionärs Gottfried Keller ersetzt hat. Dass das zweite Bild dieses Stückes eine ‹Zwischenstation› in einem Schweizer Internierungslager im Winter 1942 macht, ist kein Zufall, sondern problematisiert aus doppelter Perspektive den Begriff Heimat, wie noch zu sehen sein wird.<sup>12</sup>

Hürlimann beschreibt in ‹Der Gesandte› die Schweizer Partikularität, bzw. Neutralität als geschicktes Tarnmanöver, die die zahlreichen Kompromisse mit dem Nazi-Regime vergessen lassen sollen.

Der Gesandte Zwygart trifft, zu Hause angekommen, auf den Departementssekretär Hoby [gemeint ist der Verantwortliche des EDA], dessen Namen von fern an die kastrierten und lobotomisierten Verbrecherfiguren Toby, Roby, Koby und Loby erinnert, die Diener der ebenso kriminell agierenden alten Dame Dürrenmatts. Hoby ist gerade dabei, in Zwygarts Bibliothek fieberhaft nach einer seiner Schriften zu suchen, die er vernichten möchte: Dort hatte er nämlich geschrieben, *der einzelne sei ein Blutkörperchen in der Blutbahn seines Volkes*.<sup>13</sup> Der Zweideutigkeit des Vokabulars entspricht die Ambivalenz der politischen Haltung. Der Sekretär Hoby ist in einer verzweifelten Lage: *Begreifst du nicht? Frieden. Und wir? Himmelnochmal, haben wir diesen Scheißkrieg auf seiten der Sieger beendet oder – oder auf Seiten der Achse?*<sup>14</sup> Die tortennaschende Schwester Zwygarts, Regine, schlägt vor, auf Sieg zu setzen, obwohl Hoby die Stille in den Strassen bemerkt, die *Grabestimmung*, und fragt: *Hat man schon jemals so besinnliche Sieger erlebt?*<sup>15</sup>

11 Thomas Hürlimann: Der Gesandte (Berner Fassung), in: Das Lied der Heimat. Alle Stücke, Frankfurt 1998, S. 219–260.

12 Für Thomas Hürlimann ist diese etwas zweifelhafte Vergangenheit wie gesagt ein rekurrierendes Thema, das er nicht nur in der bereits erwähnten Novelle ‹Fräulein Stark› und in den Romanen ‹Der grosse Kater› und ‹Vierzig Rosen› anklängen lässt, sondern auch schon in seinen frühesten Texten immer wieder erwähnt.

13 Hürlimann: Der Gesandte [Anm. 11], S. 226.

14 Hürlimann: Der Gesandte [Anm. 11], S. 226.

15 Hürlimann: Der Gesandte [Anm. 11], S. 227.

Zwygarts Heimkehr, die durch ein falsches Telegramm beschleunigt worden ist, dient also nur dazu, Zwygarts Ausreise und Präsenz in Berlin vergessen zu machen, bzw. letztendlich die Schweizer Schuld auf ihn als einzelner Person zu reduzieren.

In der Tat hatte Zwygart aus potentiellen Feinden gute Handelspartner gemacht, *und zwar auf die einfachste Weise: ich brachte Ihnen bei, dass man die eigene Bank nicht überfällt.*<sup>16</sup>

*Mit Fräulein Braun spielte ich Domino, mit Magda Goebbels diskutierte ich Fragen einer nationalsozialistischen Kindererziehung und mit Emmy Göring den Spielplan des Deutschen Theaters. – [...] Ich tat meinen Job. Ich tanzte, verschenkte Pralines und die Truffes von Lindt und Sprüngli.*<sup>17</sup>

Doch das, was wie groteske Blindheit anmutet, diene in Wirklichkeit Zwygart als Fassade für weniger lautere Aktivitäten; bei einem Besuch beim Führer gerät das Gespräch über die Alpen zum Handelspakt:

*Wir sind, mein Führer, ein Volk von Tresoristen, rassisch und blutsmäßig dem Deutschtum verwandt und folgedessen aus tiefster Überzeugung willens, aber auch fähig, die Schätze der Nibelungen in unseren Felskammern zu horten, zu waschen und je nach Front- und Devisenlage ins alliierte Ausland zu transferieren. Mit Gewinn für das Reich, mein Führer, und mit ein paar Prozentlein für uns.*<sup>18</sup>

Gleich Dürrenmatts Figuren, die das, was sie selbst repräsentieren, in ihrem Munde satirisch angreifen, – wie zum Beispiel Romulus, Römischer Kaiser, der feststellt, Vaterland nenne sich der Staat immer dann, wenn er auf Mord ausgehe, – gleich solchen autosatirischen Sprechern erkennt Zwygart verzweifelt in reimlosen Versen:

*Unser Land  
Sagt Ihr  
War eine Festung?  
Irrtum.  
Es war  
Ein Tresor.*<sup>19</sup>

16 Hürlimann: Der Gesandte [Anm. 11], S. 240.

17 Hürlimann: Der Gesandte [Anm. 11], S. 243.

18 Hürlimann: Der Gesandte [Anm. 11], S. 244.

19 Hürlimann: Der Gesandte [Anm. 11], S. 246.

Scheinbar gibt es aber doch einen Ort der wahren, unversehrten Heimat, wenn man sich an den Titel eines anderen Stückes von Thomas Hürlimann hält, nämlich ‹Das Lied der Heimat›<sup>20</sup>. Dieses Stück stammt aus dem Jubiläumsjahr 1998, in dem man die etwas missmutige 700-Jahrfeier der Eidgenossenschaft im Jahre 1991 durch das 150-Jahre-Verfassungsjubiläum 1848–1998 nachzuholen gedachte.

Hürlimann beginnt sein Stück mit einer ganz anderen Feier, nämlich derjenigen im Jahre 1889 zu Ehren des 70. Geburtstages des Nationaldichters Gottfried Keller. Der Rahmen scheint zunächst zu stimmen: Die Szene spielt auf dem Sonnenberg hoch über dem malerischen Vierwaldstättersee, auf dem man einen Dampfer tuten hört – und natürlich tönt idyllisch in der Ferne ein Alphorn.<sup>21</sup>

Der Dichter des ‹O mein Heimatland› und der zahlreichen Rückkehrergeschichten ins gelobte Land Helvetia, ‹Martin Salander›, ‹Der Grüne Heinrich›, ist aber auch der Autor der ‹Leute von Seldwyla›, ‹der civitas dei helvetica›, wie Walter Benjamin es formulierte, einer Art Gemeinschaft, die sich scheinbar in Hürlimanns Stück auf dem Sonnenberg ein erneutes Stelldichein gibt.

In Hürlimanns Stück ist der Nationaldichter anonym abgestiegen, dadurch erfährt er, was die Leute *wirklich* von ihm denken: das Fest hält der Ober zum Beispiel für *[r]eichlich übertrieben*<sup>22</sup> und deklamiert hämisch den Vers, der in allen Zeitungen stand (*TRINKT, O AUGEN, WAS DIE WIMPER HÄLT, VON DEM GOLDENEN ÜBERFLUSS DER WELT!*)<sup>23</sup>. Auch der Souchef findet den Vers *schauerlich*<sup>24</sup>: *Und so einer wird Nationaldichter. Aber bitte, wir haben schon Schlimmeres überstanden.*<sup>25</sup>

Über die Satire der allgemeinen Heuchelei hinaus, liesse sich der Vers sicherlich mitsamt der Reaktion des Souchefs auch anders lesen, nämlich in Bezug auf das romantische, weitgespannte Ideal und der engen Definition, die dem Souchef für einen Nationaldichter vorzuschweben scheint: Heimat wäre also von beiden Perspektiven aus gesehen ein nicht unproblematischer Begriff. Wie Zwygart, der in ‹Der Gesandte› die Reduit-Politik demaskiert, vollzieht die Figur Keller selbst, das heisst autosatirisch, die Kritik an seiner Heimat:

20 Thomas Hürlimann: Das Lied der Heimat, in: Das Lied der Heimat. Alle Stücke, Frankfurt 1998, S. 445–487.

21 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 447.

22 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 449.

23 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 449.

24 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 450.

25 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 450.

*Der Staat, den wir gemeint haben, wir 48er, ist liberal. Ist revolutionär. Lässt jeden denken und sagen und schreiben, was er will! [...] Unser Ziel war die Freiheit, Herr Ober. Ein liberaler Staat. Eine echte Demokratie. Und was ist aus unseren Idealen geworden? Eine Festhütte! [...] ein Festschwindel. In den Kontors lagern Raubgelder, Ferkelkrössusse und Schlauköpfe prellen das Volk um Kapital und Zinsen [...] Festschwindel und Kapitalschwindel! Ha, und erst die Politik! [...] die Herren Revolutionäre grüßen als Sonntagsspaziergänger und die Herren Volksvertreter schachern im Halbdunkel [...]. Ich kann das Wort Republik nicht mehr hören!<sup>26</sup>*

Die Nationaldichtersatire ist komplett, als der Souchef den Dichter endlich erkennt, ihm seine vorbereitete Rede vorliest: *Sie haben dieses Land zum Singen gebracht. Sie haben uns in unsterbliche Verse gegossen.*<sup>27</sup> Der Souchef bezeichnet ihn als *Die Feder unserer Republik. Der Meister, der dieses Land zum Singen brachte.*<sup>28</sup>

Das zweite Bild dieses Stückes spielt im Jahre 1942 in einem Internierungslager für Flüchtlinge: der Feldweibel verlangt von einer soeben internierten polnischen Komponistin, sie solle ihm eine Melodie komponieren zu Versen für den Lagerkommandanten, der gerade Vater geworden ist. Der Feldweibel Hans Indergand, der von sich selbst sagt, er sei so musikalisch wie ein Gemböck, sieht die Lagerinsassen alle als *Simulanten, Saboteure und Judenpack*<sup>29</sup> an. Doch hier hängt er von Olga-Maria Kwiatkowska ab, denn *kein Lied, kein Avancement.*<sup>30</sup> Er verlangt also ausgerechnet von einer der von ihm so verachteten Emigranten eine *schön lüpfige Melodie. Volkstümlich. Geboren aus dem Geist unseres Landes.*<sup>31</sup> – er selbst ist ohne Geist und Talent und fordert die Polin auf, den Geist des Landes Helvetia zu vertonen. Zunächst weigert sich Olga-Maria, denn die Musik ist ihr heilig, selbst dann, als der Feldweibel sie bedroht und sagt, er könne auch andere Saiten aufziehen:

*Wir sind kein Hotel, Madame, und Sie – Sie sind freiwillig gekommen. Es gibt sogar Leute, die an der Grenze niederknien. Oder sie lassen ihre Kinder bitten. Das ist noch schlimmer. Das gibt Magengeschwüre. Ich habe es nicht mehr ausgehalten an der Grenze. In Kinderaugen blicken und sie fortschicken, Kinder in den Tod schicken! – Es bricht einem das Herz.*<sup>32</sup>

26 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 456.

27 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 457.

28 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 458.

29 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 461.

30 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 460.

31 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 462.

32 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 465.

Auch hier also eine Auto-Satire des (kleinen) Allmächtigen, wenn auch ungewollt. Thomas Hürlimann sieht den übergreifenden Geschichtszusammenhang in der Verwandlung der Republik, die Verfolgte aufnahm, in einen Tresor, der Raubgelder verwahrt.

Was die Drohungen nicht bewirkt haben, gelingt durch ein Umkippen ins Grotteske: Olga-Maria hat den Feldweibel seine Suppe schlürfen sehen und lässt ihn mehrmals wiederholen, bis sie *einen schön lüpfigen Teller Abgrund voll guter Suppe*<sup>33</sup> komponiert.

Auch das dritte Bild vollzieht einen zunächst scheinbar zusammenhanglosen Zeitsprung: Das dritte Bild spielt in einer Satellitenstadt, in der sich alle Türme derart gleichen, dass Ali, ein Emigrant, plötzlich einer ihm fremden Frau gegenüber sitzt:

*Appartment in einem Hochhaus der Satellitenstadt.  
Morgen, Zwei Menschen beim Frühstück. Der Mann  
streicht ein Brötchen; die Frau liest die Zeitung.*

LOLA      Noch eine Tasse Kaffee?  
*Er reagiert nicht, streicht sein Brötchen. Sie blättert um.*

ALI         Hast du gut geschlafen?  
*Sie blättert um.*

ALI         Was macht das Wetter?  
*Sie blättert um.*

ALI         Es wurde leider etwas später, entschuldige.

LOLA      Seit wann entschuldigst du dich dafür?  
Bei dir wird es immer später.

ALI         Es war das erste Mal seit Jahren.  
*Sie schaut auf, erstarrt.*

LOLA      Hilfe!  
*Er verschluckt sich, erstarrt ebenfalls.*

LOLA      Wer sind Sie...?! Was machen Sie hier...! Hilfe!

---

33 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 465.

- ALI        Wo ist Mutti?
- LOLA      Wer?
- ALI        Mutti!  
*Er will ins Schlafzimmer blicken, entdeckt an der Wand eine Maske.*  
Ein Geschenk?
- LOLA      Die Maske?!
- ALI        Ein schönes Geschenk.
- LOLA      Der Kerl ist komplett hinüber. Das ist unsere Maske!
- ALI        Verzeihung, aber Sie kommen in unsere Wohnung und...  
*Er lächelt.*  
Und hängen diese Maske auf?
- LOLA      Seit Jahren hängt die hier.
- ALI        *schaut ins Schlafzimmer. Dort ist offenbar niemand.*  
  
Ist sie im Badezimmer?
- LOLA      Wer?
- ALI        Mutti! Ich sage Mutti zu meiner Frau.
- [...]
- LOLA      Das gibt's doch nicht. Hockt auf einmal ein Asylant beim Frühstück und behauptet, das sei seine Wohnung! Sie, das ist unsere Wohnung!

Ali zeigt schliesslich seine Papiere: *Sie, dafür habe ich gekämpft und gelitten. Dafür habe ich Mutti geheiratet. [...] Dafür habe ich die Heimat vergessen und jetzt sagen Sie: meine Wohnung ist ihre?*<sup>34</sup>

In Wirklichkeit hat Ali nachts den falschen Turm der Satellitenstadt betreten, was seine neue Heimat zur Austauschware degradiert. Er geht <heim> und

---

34 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 470.

seine Frau, *Mutti* (auch ein austauschbarer Name), stellt fest: *gesessen wird im Knast und im Migros an der Kasse*.<sup>35</sup>

Das satirische Leitmotiv der Schweiz als Gefängnis bekommt eine neue Pointe, als das andere Paar, Lola und ihr Freund Fisch, Ali und Mutti besuchen kommen, während im Fernsehen eine sogenannte ‹Heimatgala› mit Indergands Lied läuft.

- MUTTI    *Plötzlich*. Das ist ja Indergand!
- LOLA    Der Feldweibel!
- MUTTI    Das Lied der Heimat!  
*Sie stellt den Ton lauter. Das Indergandsche Lied beginnt.*
- FISCH    Kommt sein Lied, entsteht jedesmal so ein Gefühl ein einem...
- MUTTI    In uns auch! Ist das nicht seltsam?  
Alle starren auf den TV-Apparat.
- FISCH    Es ist ein Gefühl von...
- ALI       Heimat?
- FISCH    Heimat? du?!
- ALI       Heimat.

Dieses undefinierbare Schweizer Heimatgefühl will man dem Emigranten Ali nicht abnehmen: als Emigrant ist er gekommen – wie Ahasver bleibt er der ewig Andere. Dieses Heimatgefühl ist aber paradoxerweise ein Resultat des Indergandschen Liedes. Dieses ein Heimatgefühl auslösende Lied wurde aber pikanterweise von einer *polnischen Internierten* komponiert, was natürlich kein Mensch weiss.

Im allerletzten Bild wird Indergand geehrt, der inzwischen mit diesem doppelt usurpierten Lied zum Millionär geworden ist.<sup>36</sup> Im *Sanatorium Sonnenberg* hoch über dem Vierwaldstättersee, an dem Ort, wo man kaum hundert Jahre vorher – Hürlimann betont also die Jubiläumssatire – die ‹Feder unse-

35 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 474.

36 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 481.

rer Republik» gefeiert hatte, sagt eine der Krankenschwestern Indergands: [W]enn die Menschen in hundert oder zweihundert Jahren an uns denken [...] dann singen sie sein Lied. Wenn ich traurig bin, dann muss ich es hören. So ein Lied gelingt auch dem besten Komponisten nur einmal.<sup>37</sup>

Auch der behandelnde Arzt spricht von *unsterblicher Melodie*. Dies geschieht in einem Moment, da Indergand im Sterben liegt, er, der dem Tod Vieler teilnahmslos zugeschaut hatte, ja dieses Lied gar unter Androhung eines möglichen Todes aus der polnischen Internierten herausgepresst hatte. Der Arzt betont, Indergand habe *durch sein Lied uns unendlich viel Freude geschenkt*.<sup>38</sup> Indergand hat auf sein Drängen hin Besuch von Maria-Olgas Tochter, die nicht weiss, dass das «Lied der Heimat» von ihrer Mutter komponiert wurde. Indergand, der kurz vor dem Tode steht, will die Wahrheit gestehen, doch plötzlich zögert er: *Olga, wer bin ich denn, wenn ich nicht Indergand war, der Komponist unseres Liedes?*<sup>39</sup>

Auch für Indergand selbst ist das Lied zum Scheinzweck seines Lebens geworden. Hürlimann scheint also die partikulare Heimat Schweiz als inexistent, als rein utopisch, eben als Nicht-Ort beschreiben zu wollen.

In Hürlimanns Stücken erscheint demzufolge die Heimat «Helvetia» im doppelten Sinne als eine illusorische U-topia: ein austauschbares, reproduzierbares Wunschbild. «Der Gesandte» lässt sich also auch im übertragenen Sinne verstehen als der Ewig-Irende, der verzweifelt nach seiner utopischen Heimat sucht, die ihm während, ja im Krieg abhanden gekommen ist. Dieser U-topos existiert vielleicht nur im verklärten «Bildchen», im «eidolon», nämlich in der Idylle, die die Verse Gottfried Kellers und das dekadente Indergandsche «Lied der Heimat» beschwören.

Wir sehen: Hürlimanns Bezug auf das Partikulare, nämlich auf seine Heimat Schweiz, hat wie Dürrenmatts Güllen im «Besuch der Alten Dame» oder die Privatbank in «Frank der Fünfte», durchaus kritische Züge. Doch scheint uns hier gleichzeitig eine grosse Sehnsucht Hürlimanns zu liegen – Heimat als das, das man vielleicht (nur) noch in der Zentralität der Literatur wiederfindet – Literatur als Heimat – wie gesagt, ein typisch Schweizer Topos.

37 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 481–82.

38 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 482.

39 Hürlimann: Das Lied der Heimat [Anm. 20], S. 486.



## Heft 10/2013 – Aus dem Inhalt

GEORG KREIS

Zentralität und Partikularität. Organisationsformen und Strukturbilder des öffentlichen Lebens

REGULA SCHMIDLIN

Die Plurizentrik des Deutschen. Ein linguistisch-lexikographisches Konstrukt?

AFRA STURM / BRITTA JUSKA-BACHER

Methodische Überlegungen zu einem Schweizer Standard-Wörterbuch

GÜNTER SCHMALE

Gesprochenes Deutsch. Normabweichende Partikularität oder eigene Norm?

ASTRID STARCK

Jiddische Literatur in Berlin in der Zwischenkriegszeit. Wechselspiel zwischen Zentrum und Peripherie

MICHAEL ANDERMATT

«Hussah! Hussah! Die Hatz geht los!» Antikatholizismus bei Gottfried Keller

YAHYA ELSAGHE

Zentrum und Peripherie in Thomas Manns Novelle vom «Kleinen Herrn Friedemann»

PHILIPPE WELLNITZ

Thomas Hürlimanns Theater. Ein Dialog mit der Heimat Schweiz

# Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-04394-7



9 783033 043947 >